Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 48 (1940)

Heft: 42: Rotkreuzkolonnen

Artikel: Vom Ende der Welt

Autor: Reinhard, Marguerite

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-973108

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sunne und Räge

Wenn hie und do uf üsem Wäg
E Rägewulche stoht,
Wenn's düstergrau, noch Sunnetäg
Dur feistre Näbel goht.
Henu, im Glaube früsch vora.
Me muess si schicke dri.
Cha's nid vom nächste Morge-n-a
Scho wieder sunnig si? —
Es isch emol im Läbe so,
Mir hei nüt z'ändre dra:
Was einisch soll zuem Rife cho
Mues halt vo bedem ha.

Fritz Spaeti.

Vom Ende der Welt

Die Sonne sticht grell auf das Geschiebe, das im Frühling ein überbordender Bach bis an den Rand des Niederholzes getragen hat.

Kinder dringen durchs Dickicht und pflücken die letzten Beeren des Spätsommers. Die Fina ist die Aelteste; sie trägt das Krättlein am Gürtel und sammelt die karge Ernte, die sie aus den dornzerkratzten Händen der kleineren Kinder empfängt. Werner, der zwölfjährige, liest Kleinholz auf; die Hutte am Rücken wird schwer, und die Riemen drücken die schmale Schulter.

Die Kinder treten aus dem Gebüsch bis zum Rande des Gerölls und bleiben dort stehen wie ein Rudel Rehe, das, aus dem Walde brechend, erst wittert, ehe es die Streife fortsetzt.

Wetterwolken ballen sich droben am Felsgrat, und dumpfe Hitze brütet über dem Kies am Bache. Kein Lüftchen regt sich. Schweiss perlt auf den Kinderstirnen, und an den Schläfen klebt das Haar. Die Fina stösst hervor: «Das Unwetter kommt! Die Welt wird untergehen; Mutter hat es gesagt.»

Die andern Kinder wenden erschrocken den Blick nach der dräuenden Wolkenbank. Untergehen? — Die Welt? — Vater und Mutter, das Haus, wir alle? Die Kleinen drängen sich entsetzt an Fina. Nur Werner schwingt die Hutte vom Rücken, schneidet eine Gerte und beginnt die Rinde zu kerben. «Das schwatzest du nur so, Fina,» sagt er nach einer Weile, «deine Mutter hat es dir aus Spass erzählt.»

«Aus Spass!» fährt Fina auf. «Nein! Sie hat schon oft geweint und gebetet. Die Menschen seien schlecht, und die Strafe käme gewiss.»

Die Kinder schweigen bedrückt. Finas Mutter hat geweint und gebetet, und die Wolke dort drüben wird schwerer, schwärzer, drohender. Werner haut mit der Gerte sausend durch die Luft; dann senkt er sie und stösst heftig mit dem Fuss einige Steine weg. Darunter wächst blasses, mageres Gras. Der Junge bückt sich. «Gras, Fina! Unter den Steinen, von denen es verschüttet wurde!» Die Gerte fliegt hoch, und Werners Stimme jubelt: «Die Welt kann nicht untergehen!»

Der erste Donner kracht und grollt am Felsgrat. Die Kinder aber knien auf blankem Geröll und graben nach verblasstem, wartendem Grün. Aus dem Krättlein der Fina rollen ein paar Beeren zwischen die spärlichen Halme. Die Welt wird nicht untergehen.

Marguerite Reinhard.

Mit der Schweizer Ambulanz in Finnland

Von Dr. med. **Wilhelm Iff** (Fortsetzung und Schluss)

Mittwoch den 20. März begannen wir unsere Arbeit in Lohja, wo wir gleichzeitig mit 115 teils Schwerverwundeten und über hundert Leichtverwundeten ankamen. Lohja mit seinen 4000 Einwohnern besitzt zwei Hauptindustrien, Sperrholz- und Zellulosefabriken, die gemeinsam für ihre Arbeiter ein Gesellschaftshaus mit einem grossen Theatersaal, einem Vortragssaal und verschiedenen kleinen Räumen bauen liessen. Dieses Gebäude wurde nun in ein Kriegsspital umgewandelt. Im grossen Theatersaal, auf dessen Bühne noch ein falscher Himmel herabhing, konnten 77 Verwundete untergebracht werden, im Vortragssaal 26, der Rest auf der Galerie des grossen Saales, während die Leichtverwundeten in einem nahegelegenen Schulhaus Unterkunft fanden.

Wer einmal in einem solchen improvisierten Kriegsspital gearbeitet hat, wird diese Tage nie vergessen. Die Betten bestanden aus hölzernen, völlig ungefederten Gestellen, auf denen eine dünne Papiermatratze lag. Schon für einen Gesunden ist ein solches Lager auf die Dauer höchst unbequem, geschweige denn für einen Schwerverletzten. Aber man hörte kaum Klagen, und in diesem Saal mit seinen 77 Betten war es so ruhig, als ob nur deren zwei darin besetzt gewesen wären. Die Anzüge der Kopfkissen waren ebenfalls mit einer dünnen Schicht Papier ausgefüllt. Dass das Liegen auf diesem beinahe flachen Lager sehr ermüdend war, zeigte sich darin, dass die Soldaten, sobald man ihre verletzten Gliedmassen mit Kissen hochlagerte, die letzteren wegnahmen, um sie sich unter den Kopf zu schieben. So musste die notwendige Hochlagerung ausbleiben, denn auch Kissen gab es anfänglich viel zu wenig.

Zum Glück war unser Material unterdessen in Helsinki angekommen (mehr als einen Monat war es unterwegs gewesen), so dass wir die allerschlimmsten Mängel beheben konnten. Aber vor allem musste auch noch ein Autoklav zur Sterilisation der Operationswäsche und der Verbandstoffe installiert werden, indessen uns in den ersten Tagen eine kleine Küche als Operationssaal zur Verfügung stand, in welcher ein immerwährendes Hin und Her des Pflegepersonals die Arbeit nicht sondermassen erleichterte. Als Operationstisch benutzten wir die Bahre, auf welcher der Verwundete hereingetragen wurde und stellten diese auf zwei kleine Küchenstühle. Dass das Operieren unter solchen Umständen nicht ganz einfach war, kann man sich leicht vorstellen.

Auch das Pflegepersonal war zahlenmässig ganz ungenügend. Einer Schweizer Schwester stand im grossen Saal eine einzige ausgebildete finnische Schwester zur Seite, daneben eine Anzahl Lehrschwestern und Lottas, die freilich von Krankenpflege recht wenig verstanden, aber voll guten Willens waren. Ohne die Mitarbeit der Lottas wäre aber der heldenhafte Widerstand der Finnen gar nicht denkbar gewesen, da sie sowohl an der Front wie vor allem hinter derselben unentbehrliche Dienste für die Versorgung der Armee leisteten.

Es war kein Wunder, dass in Lohja anfänglich alles ein bisschen drunter und drüber ging und dass wir alle Hände voll zu tun hatten, um nur das allernotwendigste zu besorgen. Aber selbst dies war in gewissen Fällen nicht möglich. Da warteten z. B. sehr viele auf einen ruhigstellenden, wohltätigen Gipsverband, aber der Gips, der uns zu Beginn zur Verfügung stand, war so schlecht, dass er selbst nach Tagen noch weich war. Wollte man eine subkutane Infusion verordnen, so musste sie unterbleiben, weil weder die nötigen Utensilien noch die Kochsalzlösung vorhanden war. Für Salbenverbände stand uns nur Borvaseline in geringen Mengen zur Verfügung, und für antiseptische Kompressen eine Chloraminlösung, die auch immer wieder auszugehen drohte. Das alles ist aber nicht verwunderlich, wenn ein kleines Volk für 50'000 Verwundete zu sorgen hat.

Neben den vielen Granatsplittern, deren Entfernung trotz Röntgenbild mit allerhand Tücken verbunden sein kann, mussten eiternde Gelenke drainiert und unaufhörlich eiternde Durchschüsse gespalten werden. Es war rührend, wie der finnische Soldat den überstandenen Schmerzen zum Trotz für die Splitterentfernung dankbar war, was er auch sehr oft durch herzliche Bezeugungen zum Ausdruck brachte. Die Soldaten drängten sogar darauf, operiert zu werden, und immer wieder stellten sie die Frage, ob die Reihe nicht bald an ihnen sei. Sehr oft mussten wir sie dann auf die kommenden Tage vertrösten, da wir unmöglich allen zur gleichen Zeit helfen konnten.

Einen Operationssaal — das Wort klingt zwar allzu vornehm für den bescheidenen Raum, der uns zur Verfügung stand — konnten wir dann im Verlaufe der ersten Woche beziehen. Er entsprach zwar gar nicht den Anforderungen eines modernen Operationsraumes, da es sich um ein gewöhnliches Zimmer ohne gute Beleuchtung und ohne fliessendes Wasser handelte. Aber man passte sich eben den Umständen an, wie es der Krieg nun einmal fordert, und es ging wirklich trotz allen Mängeln sehr gut. Hier stand jetzt doch ein richtiger Operationstisch und wir waren nicht mehr gezwungen, uns über die auf niedrigen Küchenstühlen gelegene Bahre zu beugen, um einen Granatsplitter entfernen zu können. Auch war da ein richtiger Instrumentenkocher, während vorher in einer kleinen Pfanne Spritzen und Instrumente am laufenden Band ausgekocht werden mussten, wobei im Wirrwarr der ersten Tage gewöhnlich kein Mensch mehr wusste, wie lange der eine oder andere der zu sterilisierenden Gegenstände im Wasser lag, da die ungeübten Schwestern und Lottas oft nach Gutdünken etwas in die Pfanne schmissen, ohne sich um den übrigen Inhalt zu kümmern.

Karfreitag und Ostern wurden von der Arbeit verschlungen, ohne dass wir uns der Feiertage bewusst geworden wären. Aber allmählich traten doch die Früchte unserer Arbeit zutage, die Wunden säuberten sich, die vorher schmerzenden Knochen- und Gelenkschüsse beruhigten sich unter dem fixierenden Verband und die anhaltende Eiterung aus den Schusskanälen nahm langsam ab. Aber es blieb trotzdem ein gerüttelt Mass von Arbeit übrig, das aber dank des herzlichen Einvernehmens zwischen Finnen und Schweizern auf beste Weise bewältigt werden konnte.

Doch war unsere Arbeit schön, verglichen mit den Strapazen, welchen die finnischen Aerzte an der Front ausgesetzt waren. So wurde mir erzählt, dass in dem hinter der Wiborg-Front gelegenen Lappenranta, wo zwischen dem 13. und 21. Februar mehr als 100 Bombardierungen durch russische Flieger gezählt wurden, auch das Kriegsspital mehrmals getroffen worden war, so dass es schliesslich keinen Wasser-Zu- und -Abfluss mehr gab, und auch die Heizung